

Sitzungsberichte

der

Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-philologische und historische Klasse

Jahrgang 1914, 7. Abhandlung

Über die Entstehung des Nibelungenliedes

von

Hermann Fischer

Vorgelegt am 7. November 1914

München 1914

Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften

in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Auf dem Gebiete der epischen Poesie des Mittelalters ist seit Jahrzehnten kein Werk von so grundlegender Bedeutung erschienen wie die vier Bände von Joseph Bédier über die französische Heldensage.¹⁾ Hier ist in einer Untersuchung, die sich auf großes und kleines gleichmäßig erstreckt, der Versuch gemacht worden, die Chansons de geste nicht aus „Can-tilenen“ oder mündlicher Überlieferung seit den Tagen ihrer geschichtlichen Originale zu erklären, sondern aus den Verhältnissen ihrer Entstehungszeit. Sie sollen von Haus aus das Erzeugnis der Glanzzeit des französischen Mittelalters sein, des elften Jahrhunderts, das auch die Höhenleistungen der kirchlichen Aszese und spekulativen Theologie gezeitigt und die Kreuzzüge hervorgebracht hat.

Es ist nicht meine Sache, die Stichhaltigkeit dieser Ergebnisse innerhalb ihres französischen Mutterbodens zu untersuchen, obwohl auch ein Gegner sich dem Zauber der ebenso gründlichen und geistreichen als gewandt vorgetragenen Darstellungen unmöglich wird entziehen können. Dagegen ist die Frage gar nicht zu umgehen, ob diese Untersuchung in irgend etwas zielweisend für die Auffassung der deutschen Epik sein könne.

Hier wird nun freilich niemand leugnen können, daß die Prämissen bei uns vielfach ganz andere sind als in Frankreich. Wenn z. B. Bédier die Entstehung des ältesten Rolandgedichts erst ins elfte Jahrhundert verlegt, weil keine ältere Spur eines Liedes oder einer andern populären Überlieferung über die

¹⁾ Les légendes épiques. Paris 1908—1913.

Schlacht von 778 zu finden ist, wohl aber in Einhards Leben Karls eine der Nachwelt wohlbekannte, vielbenutzte Darstellung davon vorhanden war: so liegt die Sache wesentlich anders, wenn wir auf die deutschen Nibelungen sehen. Auf der einen Seite kein um 1200 bekannter, leicht zugänglicher Bericht über die Katastrophe von 437; eine Sage, die keineswegs bloß auf diesem einen Ereignis beruht; und auf der andern Seite in den Eddaliedern, in der Angabe des Saxo Grammaticus über das speciosissimum carmen von 1131 und in andern Notizen und Bearbeitungen¹⁾ Zeugnisse genug für die mündliche und schriftliche Bearbeitung der Sage durch mehrere Jahrhunderte vor dem mhd. Nibelungenlied²⁾ um 1200. Aber es handelt sich auch nicht darum, ob die von Bédier gefundene Lösung auf einen bestimmten Fall anwendbar ist oder nicht. Seine Ideen sind jedenfalls ein mächtiges Ferment, und wer sich mit den Grundfragen mittelalterlicher Epik zu tun macht, darf nicht daran vorübergehen.

Zu den heuristisch wichtigsten Momenten seiner Ausführungen gehört sicher der Hinweis auf die Wichtigkeit der kirchlichen Anstalten: der Klöster, der Kirchen, welche Reliquien von Heiligen oder Gräber von Sagenhelden enthielten, der Pilgerstraßen, denen entlang Szenen aus der Heldensage lokalisiert sind. Die Chanson de geste ist nach Bédiers Ansicht dem Zusammenwirken von Klerikern und Jongleurs zu verdanken: jene zeigen diesen die Reste der berühmten Persönlichkeiten, erzählen ihnen aus den Chroniken oder benutzen selbst schon vorhandene Chansons für ihre Chroniken; wobei

¹⁾ Ich schweige von den in der Thidrekssaga erwähnten deutschen Liedern, weil ich für meine Untersuchung die Frage nach deren Verhältnis zu dem mhd. Gedicht bei Seite lassen kann.

²⁾ So nenne ich es, um Verwechslungen mit angenommenen älteren Gedichten oder mit der Sage zu vermeiden. Ich gehe von der Annahme aus, daß das Gedicht, wie Bartsch ausführt, in den Versionen AB und C zwei voneinander unabhängige Bearbeitungen erfahren hat; es ist das aber für das folgende ganz unwesentlich. Die Strophen zitiere ich mit zwei Ziffern: erste, höhere nach Bartsch (B), zweite, niedrigere nach Lachmann (A).

gelegentlich zwischen Geistlichen und fahrenden Leuten gar nicht zu trennen sein wird, da unter diesen genug entgleiste klerikale Existenzen waren.

Wie weit nun ähnliches für Deutschland anzunehmen, das wäre eben die Frage. Bisher hat man davon nicht viel erfahren. Man weiß von Klerikern als Verfassern ritterlicher Epen, von dem durch einen Mönch geschriebenen Waltharius, von dem lateinisch verfaßten und mit einem Kloster in Zusammenhang stehenden Ruodlieb, von jener nachher zu erörternden „Nibelungias“, um den kurzen Namen aufzunehmen, am Passauer Hof. Fügt man die Kaiserchronik und den Anno hinzu, so hat man alles beisammen, wenn man, wie billig, Bearbeitungen reiner Heiligenlegenden beiseite läßt. Man kennt weltliche Fürsten wie Heinrich den Stolzen und Hermann von Thüringen, welche Epiker im Dienst hatten, nicht aber, soviel ich sehe, Kirchenfürsten oder Äbte. Beim höfischen Epos kennt man zumeist eine französische Quelle mehr oder minder bestimmt, oft nennt sie der Dichter selbst. Die Gedichte der deutschen Heldensage nennen wohl gelegentlich ein „Buch“ als Quelle; Namen von Verfassern oder Mäcenen aber finden sich in den ältern und maßgebenden Gedichten nicht: nicht im Nibelungenlied, nicht im Alphart, nicht in der Kudrun; eine Ausnahme macht die Angabe der Klage über Pilgrim von Passau, und die weist, wenn sie Wahrheit berichtet, ins zehnte Jahrhundert.

Ist nun hier irgendwo ein indirektes Anzeichen zu finden, das auf geistlichen Ursprung oder geistliche Besteller, Empfänger hinwiese, da doch von weltlichen Dichtern oder Empfängern nichts bekannt ist?¹⁾ Ich bemerke gleich: es kommt weit mehr darauf an, für wen ein Gedicht bestimmt war, als darauf, wer

¹⁾ Bédier, Lég. ép. 2, 302: „Les chansons de geste, va-t-on répétant, ont été composés principalement pour la „classe guerrière“, s'adressent principalement au monde seigneurial: s'il en fut ainsi, pourquoi ne trouve-t-on jamais, dans une ch. d. g. de la bonne époque, comme on en trouve dans les romans courtois, chez Crestien des Troyes par exemple, la mention d'un haut seigneur qui aurait protégé le poète, encouragé son entreprise?“ Das gilt wörtlich auch für Deutschland.

es verfaßt hat. Der Geistliche Lamprecht ist ziemlich frei von christlichen Elementen, und ein Spielmanns- oder Volksepos kann davon strotzen; wir werden es bald sehen.

Aber kommt es denn überhaupt auf den Empfänger an? Schafft nicht der Dichter frei, nur sich selbst verantwortlich? Ich glaube, es kommt sehr auf den Empfänger an. Es ist seit Hartmann von Aue weniger üblich geworden, einen solchen zu nennen: das ist publizistische Mode, wie die Anonymität jugendlicher Dichter im achtzehnten Jahrhundert. Aber daß die großen Epen nur so auf gut Glück gedichtet seien, ohne Gewißheit eines Entgelts, das wäre doch ein Idealismus, den auch heute nicht viele Kunstjünger aufreiben würden. Raabes Hans Unwirsch kann sich ein halb Ries Papier und Tinte kaufen, um sein großes Werk zu schreiben, das kostet ihn ein paar Mittagessen. Aber daß ein armer Ritter wie Wolfram sich nur so gegen 60 Doppelblätter Pergament¹⁾ gekauft hätte, um seinen Parzival drauf schreiben zu lassen: das kann sich ernstlich niemand vorstellen. Ob man nun denkt, er habe von vornherein aus Auftrag gedichtet, oder: er habe auf einen Lohn hintennach rechnen können, kommt auf eins hinaus; einen Entgelt mußte er haben, auch wenn wir nicht mehr wissen, von wem.²⁾

¹⁾ 57—58 hat der Parzival der Hdschr. D; sie würden heute etwa 160 Mark kosten. Leider sind uns mittelalterliche Preise nur sehr sporadisch bekannt. Die Pergamentpreise bei Wattenbach, Schriftw.² 105 f. sind aus etwas späterer Zeit (1366 ff.) und unter sich verschieden genug. Aber nehmen wir (1366) 26 Quaternionen zu 11 Schill. 2 ſ , so käme das Pergament für den Parzival auf 3 Sch., 5 aber hat Walther von der Vogelweide zu einem Pelz bekommen, für den man heute bei uns im Süden zum allermindesten 120 Mark bezahlen müßte. Andere Preise scheinen mir noch weit höher: 1374 galten 36 Blätter 36 Sch.; sind das 36 Doppelblätter, so kämen 58 solche 11 Pelzröcken gleich. Ob so leicht ein moderner Autor, ohne Honorar zu erwarten, Summen von auch nur 100 Mark für Schreibmaterial auslegen wird? — Wenn Fahrende für ihre Epen und Liederbücher eine solche Ausgabe machen mußten, so war das bei ihnen eben Betriebskapital.

²⁾ Strobl, Nib. Not und Klage 114: „Die Dichter unserer mhd. Lese-epn arbeiten ja um Lohn ebenso wie die Lyriker und Spruchdichter“.

Welches Hindernis sollte wohl gewesen sein, ein Epos von Kampf und Streit wie die Nibelungen einem geistlichen Dynasten zuzueignen? Die Bischöfe (und manche Äbte) sind Fürsten, führen den zweiten Heerschild, die weltlichen Fürsten erst den dritten; sie sind die wichtigsten Faktoren der Reichspolitik, ihre Höfe der weltlichen Lust nicht verschlossen; manche waren Bischöfe, ohne noch Priester zu sein. Man könnte denken, der Ritter- und Liebesroman hätte sie minder angezogen; für wen soll aber Gottfrieds Tristan bestimmt gewesen sein, wenn nicht für den glänzenden Straßburger Hof?¹⁾ Das Volksepos von dem höfischen strengstens zu trennen hat keinen Grund. Auch das für die nachfolgenden maßgebend gewordene Nibelungenlied hat ja höfischen Einschlag und will sich neben die Rittersagen des Westens und Mitteldeutschlands stellen; ob die Wahl dieses Stoffes positiv bestimmt war durch die Vorliebe eines Dichters oder Bestellers oder negativ durch den Mangel einer französischen Vorlage im Osten Deutschlands? Man darf auch das sogenannte Spielmannsepos nicht ganz isolieren; Rother, Orendel, Oswald können einen Hof so gut interessiert haben wie Alexander oder Tristan.²⁾ Die folgende kleine Statistik wird ergeben, daß ein Dichter irgend eines Standes über einen Stoff irgend einer Art handeln konnte, wohl auch für einen Herrn irgend eines Standes.

Schönbach in den vier Abhandlungen „Das Christentum in der altdutschen Heldendichtung“³⁾ hat Nibelungenlied, Klage, Kudrun und Alphart auf ihren christlichen Inhalt untersucht, von bloßen christlichen Wendungen wie *Got weiz* im

¹⁾ Ich denke darüber auf Grund einer fremden Arbeit bald handeln zu können.

²⁾ Ob der farzende Morolt gerade hoffähig war, kann man ja zweifeln. Aber von übertreibenden, burlesk-phantastischen Zügen als besonderem Charakteristikum des Spielmannsepos sollte man nicht reden. Sie finden sich gar nicht in allen. Die wunderbaren Dinge im Herzog Ernst sind der späten Antike entnommen, ebenso aber im Alexander. Und das links weiße, rechts schwarze, dazwischen grüne Pferd der Enite steht bei dem Meister aller höfischen *mâze* zu lesen, Hartm. Er. 7286 ff.

³⁾ Graz 1897.

Munde der Dichter oder ihrer Personen bis zur Nennung und Verwendung kirchlicher Institute und Würdenträger. Ich habe das, wenn auch nicht überall gleich eingehend und ohne daß ich statistische Genauigkeit in allem einzelnen beanspruchen möchte, auf das ganze Epos vom Anno bis zu Wolfram und Zeitgenossen ausgedehnt und möchte hier das wesentliche davon geben.

Selbstverständlich werden in Legenden formell und inhaltlich christliche Momente besonders häufig sein; sie beweisen weder für Stand oder Gesinnung des Dichters noch für die des Empfängers etwas, was nicht schon des Gegenstands wegen anzunehmen wäre. Von den 35 Seiten der Bezzenbergerschen Ausgabe des Anno habe ich Christianismen (s. v. v.) nur auf 10 vermißt, besonders wo von Cäsar die Rede ist; in Diemers Kaiserchronik auf 67 von 263 Seiten; also in $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ des ganzen; in Graefs Eraclius auf $\frac{1}{3}$ aller Seiten.¹⁾ Im Orendel (3895 vv.): Christus, Maria, Engel, David je 4—7 mal, Pankratius 1639, S. Peter 581, das heilige Grab 768, *münster* 3666, Messe, Priester 826. 3651, Templer mehrmals, Heidentaufe 2384 ff. Ähnlich Oswald (3470 vv.): Christus, Maria, Engel, Johannis Minne, Cyprian, vier Nothelfer, Taufe, Kreuz, Niederfallen, Frömmigkeit überhaupt, am Hof neun Bischöfe, Pilger, Heiden, Christen, keusche Ehe. Andere noch reiner theologische Legenden lasse ich weg, so auch die zwei Hartmanns von Aue, weil bei ihm nur sein Verhalten in den Ritterepen von Bedeutung sein kann.

Eine eigene Stellung nimmt Salman und Morolt ein (783 Strophen). Von Salomon und Markulf selbst abgesehen habe ich notiert: David 272. 420 f., Taufe 4. 584 ff. 753, Sünde und Buße 402, Weihe 366, Psalter 4. 13. 591, Evangelium 14, Paternoster 123, Palme 185, räuchern 150 ff., Messe 13. 123. 201 f. 315, Opfer 14, Reliquie 153 ff., Sonntag 24, Münster 123. 316, „Dom“ 588. 781, Klausen 625. 715. 739, Bischof 316. 328, Kaplan 330. 334. 410, Mönche 290. 315, Pilger 204 ff.

¹⁾ Die Vorrede des Pilatus enthält zwei Stellen, die außerchristliche Erzählung selbst (446 vv.) keine.

404. 666, Templer 488, Heiden 21, heidnischer Pfaffe 201. Wenn also Vogt S. CXXX seiner Ausgabe sagt, das sonst bei den Spielleuten stark hervortretende geistliche Element komme hier nicht zu merklicher Geltung, so ist das, so gesagt, falsch: es ist sehr wesentlich, aber es wird zu komischer, parodistischer Wirkung gebraucht.

Unter den weltlichen Epen, die man gemeinhin Spielleuten zuschreibt, verhält sich der Reinhart Heinrichs des Glíchesæres ähnlich. Gott, Heilige, Teufel, Paradies, *in nomine patris*, Pfaffe, Kaplan, Nonne, Äbtissin, Mönchhof: die Parodie, die im Wesen des Fuchsepos liegt, sucht sich mit Vorliebe Heiliges heraus. Eigentlich gehört freilich der Reinhart gar nicht hieher, weil formelle Christianismen bei ihm selten sind, die materiellen aber mit dem Gegenstand aus dem fremden Original stammen.¹⁾

Der Rother (5202 vv.) gibt dadurch, daß er im Orient spielt, Gelegenheit, von Pilgern 2323 ff., Kampf mit Heiden 2563 ff. zu reden; *an godes dienste wart er irslagen* 482, *in crúces stal* 376, *tûmis tach* usw. 799 ff., Heiland, Seele, Teufel, S. Michael 4423 ff., Klausen 5189; sonst nur phraseologischer Gebrauch von *Got*, etwa 30 mal; von kirchlichen Lokalen, Institutionen, Personen ist nicht die Rede. Herzog Ernst A mit 325 vv. und 2 Erwähnungen Gottes 2, 1.56 ist zu kurz. Dagegen enthält Ernst B (6022 vv.) vieles. Der orientalische Schauplatz zeigt sich auch hier: Kreuzfahrt 1814 ff., Christen und Heiden 5375 ff. 5539 ff., Münster zum h. Grab 5677. Aber auch sonst: Stiftung des Erzbistums *Meidelburc* zur großen Schande des Teufels 197 ff., S. Peters Münster in Rom 5801, *münster* 238, Kapelle 1287. 1412, Opfer auf S. Nicolai Grab

¹⁾ Wie wenig die Glanzzeit unserer mittelalterlichen Literatur prúde war (denn von den stehenden Verhöhnungen der Mönche und Pfaffen in der bewußt plebejischen Literatur des ausgehenden Mittelalters sieht man billig ab), das zeigen Stellen wie MF. 127, 6 ff., Walther 19, 5 ff. 78, 24 ff., die heute vielleicht vor dem Staatsanwalt nicht ganz sicher wären. Über Gottfrieds *wintschaffenen Krist* wird von kundiger Seite gehandelt werden.

5790, Messe 5875, von einem Bischof gesungen 5915 ff., Gebet 5855, *kriuzestal* 4158, Weihnacht 5836, *vil probste und manic bischof* 513, *Got* phraseologisch etwa 50 mal.

Im Rittersrepos kann man nach Stoffen unterscheiden. Da der Graf Rudolf im Morgenlande spielt, nimmt es nicht Wunder, in den Fragmenten (nur c. 1200 vv.) mehreres zu finden: *Got* 7 mal, Kardinal *Da* 19, Abt *Ha* 6, *wellere Hb* 9 ff., Opfer *Da* 23, *ir sult schaffen mit bischofen und mit phaffen, daz ir mich lazet toufen Ga* 18 ff.

Der Alexander (7302 vv.) enthält seinem antik-heidnischen Inhalte zufolge ganz wenig; in der Vorauer Handschrift sind biblische Namen u. dgl. nur gebraucht zur Erläuterung: Daniel 473, Galiläa 686, Libanus, Salomon usw. 795, Apokalypse (*got unser hailâre*) 1396 ff., Armenien, wo die Arche sich niederließ 1475. Verhältnismäßig noch weniger hat die Straßburger Fortsetzung: Evilmerodach 3566, Salomon (Vergleich) 4026, sonst nur Phraseologisches: Laien, Teufel 2987 ff. (*dirre tûbiles Alexander* 4452), *wider Gote* 6638, Buße, ewiges Leben 7211 ff. 7281 ff. (das Paradies 6613 ff. war mit dem Stoff gegeben). Ich weiß nicht, ob man solche Abstraktion vom Zeitkolorit bei einem mittelalterlichen Dichter suchen würde, zumal bei einem Geistlichen. Noch mehr bleibt die Eneit (13528 vv.) in ihrer heidnischen Welt und vermeidet auch fast jede äußerliche Nennung von Christlichem: heidnische Götter und Götternamen überall, Sibylle 2687 ff., *synagôge* 8277, *templum* 8259, *der Troiâre priester* 9065, *helle* = Hades öfters, *wentan den soendach* 9803, *marterâre* ganz übertragen 12542; nicht einmal zum Anfang oder Schluß eine Empfehlung in Gottes Schutz oder dgl. Dagegen hat Herbort von Fritzlar (18458 vv.) mehr: Nennung Gottes etwa 50 mal, meist in den Reden; Leib und Seele 11668 ff. 14040 ff., Teufel 9747. 18331, Samson, Absolon, Salomon 11227 ff. Herbort ist sich dabei sehr wohl bewußt, von Heiden zu reden, er selbst und seine Personen sprechen von ihren Göttern, vgl. 429. 443. 865. 11682. 12324. 13364; er bezeichnet Heidnisches durch christliche Ausdrücke: *helle* 16403 ff., *Hectoris jârzt* 11137, *bethûs*

Tempel oft, *lector lector* Altar 15739. 16296, *phaffeheit* 18248; christliche Deutung: Apollon = Satanas 3499, Cassandra *vil wiste von unserme herren Criste* 1698. 3273.

Dann das rein mittelalterliche Ritterepos mit christlichem, beziehungsweise utopischem Schauplatz. Der Antipode zur Eneit ist, man wird es erwarten, Konrads Roland (c. 4700 vv.). Stofflich liegt ja hier ein starker christlicher Zug schon im Original. Ich habe nur nach Druckseiten gezählt und finde deren etwa $\frac{1}{3}$ ohne Christianismen, wenn man aber die ausgedehnten Partien aus heidnischer Umgebung abrechnet, nur $\frac{1}{6}$.

Athis (1560 vv.), Floyris (368 vv.) haben nichts, sind auch kurz. Eilharts Tristan: in den Fragmenten des Originals (611 vv.) 6 phraseologische Stellen, in der Bearbeitung (9524 vv.) etwa 50 solche mit Gott, Herr, Christus, 9 mit Teufel, Satan, Valant, Hölle, Kirchliches 8 mal; alles ganz unauffällig,

Die drei großen Epiker weichen kaum voneinander ab. So ungleich an Stil und Ethos sie einander sind, sie mögen alle das Bewußtsein gehabt haben, daß ein weltliches Epos wohl christliche Dinge nennen, aber sich nicht allzusehr damit beladen dürfe. Ich lasse die rein phraseologischen Wendungen weg und führe nur auf, was einige Bedeutung hat. Erec (10135 vv.): *himmelkeiser* 133, *zuo der kirchen er gie und ergap sich im, dem noch nie voller gnâde zeran* 2490 ff., Enite ruft Gott an 3149 ff., Erec ebenso 4232 ff., hadert mit Gott 5744 ff., Messe 2943 ff. 8637, Johannisseggen 8652, Laien und Pfaffen 6631 ff., Bischöfe, Kaplane, Äbte, Pfaffheit 2124. 6342 f. 6360. Iwein (8166 vv.): Gott ist gnädig usw. 5357 ff., Laudine hadert mit Gott 1381, Vermählung mit *pfaffen gnuoge* 2418, Laien und Pfaffen 1595, Einsiedel 3314, Messe 4821. 6591, Totenamt im Münster 1408 ff., Schlußformel *Got gebe uns sælde und ére* 8166. Gottfried von Straßburg ist, wie seine genaue Kenntniss theologischer Literatur an einer Menge von Stellen seines Tristan beweist, ein Mann von gründlicher klerikaler Bildung.¹⁾ Anrufungen Gottes, Beteuerungen bei seinem Namen

¹⁾ Es kann und wird das bald im einzelnen dargetan werden. Wie viel Geschmack Gottfried hat, zeigt sich darin, daß die nicht geringe

u. ä. sind häufig, besonders in Tristans Mund (nicht in dem Morolts), ich zähle über 70. Ferner: schmaler Weg der Tugend 37, Adam und Eva 17938 ff. (18166), Hochzeit *nâch cristenlichem site* 1624 ff., Kirchgang der Wöchnerin 1953 ff., Waller mit Gebet und Psalmen 2620 ff., Messe im Münster 3881. 5013 f., *kniewende und an ir gebete* 6042, Pfaffe als Musiklehrer 7712, *in gotes namen varen wir* 11537, *betevart* 13690, *segenen für den gæhen tôt* 15101, Konzil in London 15303 ff., endlich der *wintschaffene Krist* 15737 ff. Vom Parzival habe ich nur die Bücher 7. 8. 10—14 durchgenommen (9750 vv.). Von den nicht zahlreichen Erwähnungen Gottes (über 30) nur die etwas inhaltsreicheren: *Got ûz ir jungen munde sprach* 396, 19, *vor Gote bin ich verfluochet* 543, *ir frouwen, die des toufes phlegen, rûeft alle an Got umb sînen segen* 574, 29 f., *der die sterne hât gezalt, der müeze iuch helfe lêren* 659, 20. Dazu etwa noch: *irdisch houbet* 347, 6, *von s tiufels kreften ir noch lebt* 570, 20. Kirchliches kaum: Messe 426, 15, von einem Bischof gesungen 705, 1, *dâ die pfaffen z ambet tuont* 705, 8, *touf s. o., an ir venje si den salter las* 644, 24, *der katôlicô von Rankulât* 563, 7.

Der an Hartmann und Wolfram geschulte Wirnt von Gravenberg hat im Wigalois (11705 vv.) einiges mehr. Von Nennungen Gottes mögen bedeutsam sein 3056 ff. 4343. 4652. 6494 ff. 6797 ff. 6847 ff.; Theologisches 2973 f. (Fall der Engel) 4815 ff. 5303 ff. 6874 ff., Heidentaufe 8168 ff. 9500, Morgengebet 8393 ff., Messe 1645. 2973. 4375. 9484 ff. 10890, Priester usw. 4390 ff.; Bischof predigt 9500, Pfaffe als Techniker 1048. Man wundert sich nicht, wenn Konrad von Würzburg Wirnt als Kreuzfahrer darstellt. Ganz entgegengesetzt der Lanzelet (9444 vv.) Ulrichs, der noch dazu Kleriker war: Gebet 2004. 2528. 3918, *ich hân dich ze grabe und zuo der langen vart bereit* 1948 f., Kloster 3826 ff.

Menge christlicher Wendungen kaum jemand aufgefallen sein dürfte; man wird sie instinktiv mit dem süßen Gesamtton zusammen als Einheit empfinden.

Endlich das „Volksepos“, bei dem ich mich wie Schönbach auf Nibelungen, Klage, Kudrun und Alphart beschränke. Für die zwei letzten Gedichte verweise ich auf seine Angaben, darauf, daß Kudrun ziemlich viel Kirchliches hat, besonders aber auf die Engelserscheinung 1166 f. nach Luc. 1, 26 ff., endlich auf das Kudr. 1436, Alph. 221 vorkommende metaphorische *bîchte*. Der ohnehin kürzere Alphart ist ärmer. Ich brauche aber auf beide nicht näher einzugehen. Die Klage hat die Bestattung der Gefallenen und die Meldung an die Höfe, worunter der eines Bischofs, zum alleinigen Gegenstand und damit immerfort Anlaß zu theologisch-kirchlichen Wendungen; dazu ist sie von den Nibelungen abhängig, also erst nach ihnen zu beurteilen.

Für die Nibelungen verweise ich neben Schönbach auf Bartschs Glossar (große Ausgabe, Bd. 3) und gebe daraus die Zahlen für das Vorkommen einzelner Wörter in den 2379 (2440) Strophen: *Got* 88 mal, dazu in A B 8, A 2, C 15, *münster* 25 (dazu 1 *tuom*), C 1, *himmel* 16, C 4, *bischof* 10, A B 2, C 2, *kristen(lîch)* 10, C 3, *messe(zît)* 9, A B 2, A 1, C 2, *heiden(isch, man)* 7, A B 1, C 7, *sêle* 7, A B 1, C 3, *tiuvel* 7, A B 4, C 2, *kappelân* 4, A B 1, C 5, *kirche* 4, A B 1, A 1, *pfaffe* 4, A B 2, *opfer(golt)* 3, A B 2, *priester* 3, A B 1, C 1, *touf(en)* 3, A B 1; dazu 15 weitere Wörter nur 1 oder 2 mal. Im ganzen 37 Wörter oder Wortfamilien; dem gemeinsamen Text gegenüber hat A B 30 Stellen mehr, A allein 4, C 53. Diese Zahlen sind nicht niedrig, es geht aber einiges davon ab, weil gelegentlich Synonyma in den verschiedenen Bearbeitungen stehen und weil einzelne Wörter nur mit andern zusammen vorkommen, so *himmel* nur mit *Got*.

Es kommt aber nicht auf die bloße Häufigkeit an, sondern auf etwas anderes. Es ist zu fragen: tritt das theologische Element, treten insbesondere kirchliche Dinge und Personen in einer Weise hervor, die über das, was der Gegenstand mit sich bringt, und über das nach dem Durchschnitt des Zeitgeschmacks zu erwartende hinausgeht? und hier, glaube ich, muß man in Beziehung auf die Nibelungen mit Ja antworten.

Diese Dinge sind dem Erzähler sichtlich von Wichtigkeit. Ausführlicher als in andern weltlichen Epen wird erzählt, daß man in die Kirche geht und was man dort tut. So bei dem Fest nach dem Sachsenkrieg, bei dem unheilvollen Besuch in Worms und bei dem an Etzels Hof, ebenso nach Siegfrieds Tod. Es wird nicht vergessen, daß die verwitwete Kriemhild 1102/1042, 4 *was zer kirchen gerne und tet vil willeclîchen daz*. Weniger Gewicht soll auf Etzels und seines Hofes Heidentum gelegt werden, weil solches auch in andern weltlichen Gedichten vorkommt.¹⁾ Aber 1508/1448 kommt der alte Bischof von Speier ganz unmotiviert hereingeplatzt, um alsbald zu verschwinden. Dann 1542/1482, 1574/1514 ff. der Kaplan.²⁾ Vor allem aber die Einmischung Pilgrims von Passau, die nun freilich als das wichtigste später mehr zu erörtern sein wird. Ich füge hinzu, daß alles das in der Thidrekssaga fehlt. So viel wird man schon jetzt vermuten können: das Gedicht ist in geistlicher Umgebung entstanden und für solche bestimmt.

Man hat längst gesehen, daß das fertige Nibelungenlied kein „Volksepos“, sondern für höhere Kreise bestimmt ist, wie die Fest-, Kleiderschilderungen u. ä. zeigen. Ebenso aber haben

¹⁾ Erst C hat hinzugefügt, Etzel sei früher Christ gewesen und könne es ja auch wieder werden 1261/1201, 5. Das nimmt nicht Wunder, denn C hat öfters weiteres Christliche hereingebracht, vgl. die Wortstatistik oben und vgl. die Stiftung von Lorsch 1142/1082, 5 ff. Ob auch 1330/1270 so zu beurteilen ist? *Der bischof minneclîche von sîner nifteln schiet, daz si sich wol gehabete, wie vaste er ir daz riet und daz si ir ère koufte* AB, dafür C *daz si den künic bekêrte, wie vaste* usw. An sich ist gewiß C nach dem eben gesagten hochverdächtig; aber seine Lesart ist ohne Tadel, die von AB seltsam: Mahnung zum Wohlverhalten wäre sonderbar, Wunsch des Wohlergehens sollte doch kaum mit *riet* ausgedrückt sein. Aber ich will nicht in den Verdacht kommen, dem Original etwas aufzubürden, weil es in meinen Kram paßt.

²⁾ „Keineswegs der vornehme Hofgeistliche . . . sondern ein einfacher Priester“, Schönbach 13 f. Er hat von kirchlichen Dingen mehr verstanden als ich, aber hier kann ich ihm nicht folgen. Der Streich Hagens wird stärker, wenn er den Kaplan des Hofes trifft, und es heißt 1542/1482 und 1574/1514 *des küneges kappelân* (auch C 1584, 17 *zuo sînem k.*), nicht etwa *ein des k. k.* Es liegt übrigens nichts daran.

auch schon andere gefunden, daß der Verfasser von den weltlichen Ämtern u. dgl. nicht eben gute Kenntniss hat. Siegfrieds merkwürdiges Benehmen bei seinem ersten Auftreten in Worms, sein langes Warten mit der Werbung kommt auf Rechnung allgemeinen Ungeschicks oder der Vereinigung verschiedener Quellenmotive; aber ein Fürst, der eine Tochter zu vergeben hatte, möchte doch wohl den Kopf bei solcher Lektüre geschüttelt haben. Ebenso bei der unmöglichen Angabe, Brünhild habe Jahre lang gemeint, ihr Schwager sei Günthers Eigenmann, oder, was keineswegs dasselbe ist, er habe den Zins versessen; das an sich vortreffliche Motiv der Unebenbürtigkeit, ebenso gut und gewiß älter als das der verschmähten Liebe, wäre doch von einem Hof- und Rechtskundigen besser behandelt worden. Vollends die Einladung an Etzels Hof durch zwei Spielleute: Einladung zu einem großen Hoffest von einem königlichen Hof an den andern! also etwa modern durch den Briefträger. Wer das um 1200 für möglich hält, muß doch vom Mittelalter einen ganz romantischen Begriff haben;¹⁾ und wenn so etwas für den Gesichtskreis der Thidrekssaga möglich war, so mußte es einem deutschen Fürstenhofe wunderlich vorkommen; auch dann, wenn sich darin die Hand eines Spielmanns zeigen sollte, der seinen Stand wie durch die Figur Volkers verherrlichen wollte.²⁾

Alles das ist leichter denkbar, wenn das Gedicht für geistliche Kreise bestimmt war, wo zwar wohl auch gerade keine Spielleute, aber gewiß noch weniger Markgrafen u. dgl. verschickt wurden, sondern Priester, Diakone u. dgl., öfters Leute niedriger Herkunft; wo die Verheiratung einer Prinzessin u. dgl. nicht in Frage kommen konnte. Schönbach hat gezeigt, daß

¹⁾ Gewiß darf die Freiwerbung durch den Markgrafen Rüdiger nicht verglichen werden, das ist etwas anderes. Aber Herb. v. Fritzl. 912 erscheint ein Graf als Bote.

²⁾ Natürlich meine ich nun nicht, daß der Spielmann Volker als Ritter eine Unmöglichkeit sei; er ist ja vielmehr Ritter von Beruf und Spielmann, s. v. v., als Dilettant; die Frage seiner etwaigen Vorgeschichte in der Sage gehört deshalb auch nicht hieher.

die Schilderung der kirchlichen Verrichtungen durchaus der kirchlichen Sitte des Mittelalters entspricht. So besonders bei der komplizierten und nicht alltäglichen Totenfeier Siegfrieds. Daß *der vrouwen iesliche fuorte ein bischof* 658/607, 2, ist ganz in der Ordnung, Schönb. 20; der Verfasser stellt sich überhaupt, wie auch 1508/1448 zeigt, am Königshofe von Worms wie am deutschen oder ungarischen mehrere Bischöfe vor; daß Worms selbst lediglich einen hatte, ging ihn nicht an, auch wenn er es wußte. Es hat sich mir auch die Frage aufgedrängt, ob das Essen in Bechelaren in lauter Männergesellschaft (abgesehen von der Hausfrau) statt in bunter Reihe 1671/1610 ff. nicht ebenso gut nach klerikaler als nach älterer weltlicher Tafelsitte gedacht sein könnte.¹⁾

Zu erörtern sind drei Punkte: der alte Bischof von Speier, das Kloster in Passau und das *ungeliche singen* der Christen und Heiden. Ich beginne mit dem letzten: *Si sungen ungeliche, daz dâ vil wol schein, kristen unde heiden, die wâren niht enein* 1851/1789.²⁾ Schönbach 15 ff. denkt hier nicht an Gesang in der Kirche, sondern beim Zug zur Kirche; „in der Tat wäre es absurd, Christen und Heiden in einer Kirche ihren Gottesdienst feiern zu lassen; so viel wußte ein noch so törichter Dichter im Anfange des 13. Jahrhunderts, zum mindesten aus den Kreuzzügen, daß dies unmöglich war.“ Aber unmöglich ist eben das Ganze, der im tiefsten Frieden von Christen und Heiden lebende Hunnenhof; wenn ein Dichter um 1200 das schildern konnte, so konnte er auch an einen gemeinsamen Gottesdienst denken; womit ich gar nicht sagen will, daß Schönbachs Auslegung falsch sei, aber die angeführte Bemerkung zieht nicht. Vielleicht kann man, s. u., jene Vorstellung aus einer Zeit der Auseinandersetzung zwischen dem christlichen Reich und den noch heidnischen Ungarn erklären wollen; aber

¹⁾ Schultz, Höf. Leben² 1, 422 nach Pietsch, Ztschr. f. d. Phil. 16, 231 findet Ruodlieb XIII, 62 ff. schon bunte Reihe, also nicht bloß in Deutschland überhaupt, sondern sogar in Baiern; ob die Stelle sicher so zu deuten? Sonst erst Lohengrin 947, Biterolf 7:90.

²⁾ Vgl. Strobl 63.

das macht für unsere Frage nichts aus; oder ist etwa die Vorstellung eines christlich-heidnischen Hunnenhofs in Ofen um 1200 unmöglicher als die von drei Burgunder Königen in Worms?

Schwieriger ist 1295/1235 *dâ noch ein klôster stât und dâ daz In mit fluzze in die Tuonouwe gât*. Schönbr. 12 macht sich das zu leicht: „Da es in Passau seit alter Zeit verschiedene Klöster gab, so ist schwerlich an ein einzelnes besonders zu denken.“ Aber es muß doch ein einzelnes gemeint sein. Man wird zunächst an das Domkapitel denken, da gleich nachher der Bischof genannt ist; aber das würde *stift* heißen, nicht *klôster*. Oder man könnte in dem Verfasser einen Fahrenden suchen, der in einem Passauer Kloster gut aufgenommen worden war und es nun loben wollte; aber der Mann, der, wie wir sehen werden, das Bistum Passau gut kennt, ist eher dort zu Hause als nicht. Sollte er in jenem Kloster erzogen oder dort Mönch gewesen sein? oder stand um 1200 ein Kloster an Stelle des früheren Domstiftes? Wir wissen nicht einmal, ob der Relativsatz *dâ daz In* usw. sich auf die Lage von Passau überhaupt oder auf die des Klosters speziell bezieht. Mehr darüber sagen kann nur vielleicht die Passauer Lokalforschung.

Der alte Bischof von Speier 1508/1448 gehört zu den Häufungen der Motive, man könnte auch sagen zu den retardierenden Momenten, die unser Gedicht nicht immer geschickt anbringt. Lachmann hat solche gerne beseitigt als Zusätze zu seinen Liedern; aber wir haben es jetzt nur mit dem letzten Dichter zu tun.¹⁾ Wie kommt der Bischof dazu, gerade von Speier zu sein? Warum nicht der von Worms, warum nicht der Beichtvater der Könige? Zarncke meinte,²⁾ Speier bezeichne hier den nördlichen Teil von Worms, und will diesen Namen bis ins zehnte Jahrhundert nachweisen. Aber man nennt doch

¹⁾ Ein an sich wohl verständliches Motiv derart ist es, wenn Kriemhild 1068/1088 ff. Siegfrieds Sarg nochmals öffnen läßt, um ihn noch einmal zu sehen. Geradezu dumm ist aber 1515/1455: *Den künec bat noch beliben sîn vil schænez wîp, si trûte noch des nahtes den sînen wætlichen lîp*; sie sind wohl in den Flitterwochen?

²⁾ Beiträge zur Erkl. und Gesch. des Nibelungenliedes, S. 195.

einen Bischof nicht nach einem Stadtteil! Vielmehr hat Schönbach S. 13 das richtige gesehen. Er erinnert an Konrad von Scharfenberg, der 1200—1224 Bischof von Speier war.¹⁾ Man braucht nicht darauf hinzuweisen, daß Konrad ein bedeutender Mann war; wie viele bedeutende Männer hat uns die Dichtung verschwiegen, wie unbedeutende hat sie verewigt! Man wird eher annehmen, die Nennung rühre von einem Manne her, der mit Konrad zusammengetroffen war und nach Art solcher Erzähler diese Bekanntschaft anbringen wollte. Der Mann ist in Passau bekannt, er erzählt von einem Bischof von Passau Dinge, die historisch unmöglich sind: sollte eine Gelegenheit zu finden sein, wo ein Passauer den Bischof von Speier sehen und einen besondern Eindruck von ihm gewinnen konnte? Es mag mehrere solche Gelegenheiten gegeben haben; aber eine kennen wir. Mitte März 1200 war Wolfger von Ellenbrechtskirchen, der Bischof von Passau, beim Hoftag König Philipps in Nürnberg zusammen mit Konrad von Scharfenberg, damaligem Protonotar des Königs.²⁾ Wir wollen uns das merken.

Aber ist denn anzunehmen, daß das Nibelungenlied erst von 1200 und später her ist? Hat man Anlaß, seine Entstehung an den Passauer Hof zu verlegen? Ist sie nicht weiter unten an der Donau oder mit Zarncke in Tirol zu suchen? Ist nicht Pilgrims Einführung zurückzuführen auf jene „Nibelungias“ aus seiner eigenen Umgebung, von der die Klage weiß?

Daß das Nibelungenlied als fertiges Gedicht nicht über die Zeit Hartmanns von Aue, man sagt gemeinhin 1190, hin-

¹⁾ Vgl. Strobl 55. Nach Bienemann, K. v. Sch. S. 2 wäre er 1200 erst etwa 35 Jahre alt gewesen; aber dann müßte er 1186 als Probst 21 gewesen sein. Ist mit B. anzunehmen, daß der 1153—1168 bezugte Berthold von Sch. sein Vater war, so kann dieser doch schon 1153 oder früher einen Sohn gehabt haben. Vielleicht ist das Epitheton *alt* überhaupt nicht so ernst zu nehmen; es hilft das Gewicht der Rede verstärken.

²⁾ Kalkoff, Wolfg. v. Ell. S. 25; Bienemann, S. 137. S. u. mehr.

aufzurücken ist, dem widerspricht heute niemand. Die frühe Datierung einzelner Handschriften ist längst aufgegeben, jedenfalls unbeweisbar. Meines Erachtens hängt die ganze Zeitfrage einzig an den Beziehungen zu Wolframs Parzival: *Azagouc* Nib. 439, 2 (fehlt A) || Parz. 27 usw., *Zazamanc* Nib. 362/353 || Parz. 16 usw., Rumolds Rat Nib. 1468/1408 und Plusstr. von C || Parz. 420, 26. Hier kann nun kein Zweifel sein: *Zazamanc* und *Azagouc* können nur aus dem Parzival, wo sie kurz nach dem Anfang als öfters wiederholte bedeutsame Namen zu finden sind, in das NL. gekommen sein, nicht umgekehrt. Man wird deshalb des Rumold wegen einen Ausweg suchen müssen. Ob es nur so angeht, diese unbedeutende Figur als Bestandteil älterer Sage zu fassen, zweifle ich; man wird schon annehmen müssen, daß sie aus dem fertigen Gedicht in den Parzival kam und aus diesem wieder die Schnitten in die Bearbeitung C. Wolframs witzelnder Manier sieht es ganz gleich, Rumolds Versprechen der besten Speise in der Welt auf etwas so ordinäres wie gebackene Schnitten zu deuten; auf seine Autorität hin konnte sie ein Bearbeiter entlehnen, ohne solche Autorität sind sie mir, zumal für die zeremoniöse Bearbeitung C, doch zu burlesk. Nach der üblichen Datierung jener Partie des Parzival würde also das NL. etwa um 1204 fallen. Oder auch etwas früher; denn die zwei fremden Namen stehen im Anfang des Parzival. Vielleicht gelingt es uns aber noch, alles das etwas enger zusammenzurücken.¹⁾ Schon jetzt aber mag erinnert sein, daß man keinen Grund hat, literarische Entlehnungen durch größere Zeiträume von ihren Originalen zu trennen, zumal wenn man keine allzugroße räumliche Entfernung anzunehmen braucht.

Gemeinhin setzt man die Nibelungen nach Österreich, Zarncke, wie gesagt, nach Tirol.²⁾ Sprachlich ist beides möglich, aber überhaupt das ganze bairische Sprachgebiet,³⁾ also

¹⁾ Daß *Azagouc* in A fehlt, könnte zu denken geben; aber Z. kennen alle Texte.

²⁾ Beitr. 211 ff.; so auch Roethe, *Nibelungias* S. 650 ohne Motivierung.

³⁾ Mein Progr. Zur Geschichte des Mhd. 49 ff., 67 ff.

u. a. auch Passau. Man hat an die Lokalkenntnis erinnert, die besonders das Itinerar der Kriemhild dort im Osten zeigt; sie ist aber bei einem Manne vom Passauer Hof durchaus möglich, denn alle aufgeführten Orte gehörten um 1200 wie zwei Jahrhunderte früher zum Passauer Sprengel.¹⁾ Daß aber der Dichter in Passau lokalkundig war, beweist er noch mehr als durch jenes Kloster durch die Angabe 1629/1569, daß die Burgunder nicht in Passau, sondern jenseits des Inns lagern müssen.

Man hat nun aber seit Dümmlers Schrift über Pilgrim von Passau häufig jenes Itinerar wie die Nennung des Bischofs überhaupt aus dem an seinem Hof und auf sein Geheiß entstandenen lateinischen Buch herleiten wollen, von dem die Klage 4295/2145 ff. berichtet und das, ob es nun Prosa oder Poesie sein möge, mit Roethe „Nibelungias“ genannt werden mag. Die Richtigkeit dieser Angabe ist zuletzt von Roethe neu behauptet, von Vogt bestritten worden.²⁾ Ist sie (*cum grano salis* natürlich, wovon nachher) richtig, so wird für die

¹⁾ Man darf ja nur Wolfgers Reiserechnungen vergleichen. Daß Nib. 1336/1276 *Treisenmûre*, nicht *Zeizenmûre* sachlich richtig ist, zeigt die Karte. Aber wie Z. in den Text kam, darüber sind noch immer verschiedene Meinungen möglich. Zarnckes Meinung, daß es aus Neidhart stamme, rückt nicht nur den Text AB unnötig weit herunter, sondern ist an sich unmotiviert: ob Zeiss. ein kleiner oder großer Ort war, ist ganz gleichgiltig, denn es erscheint des öfteren als Aufenthalt des Bischofs, und die Bildung *-mûre* deutet von vornherein auf eine Befestigung, also Städtchen oder Burg. Übrigens ist auch nicht unmöglich, daß der Fehler ursprünglich ist und, wie der Wasgenwald statt des Odenwalds bei der Jagd, von einem Kundigeren ausgemerzt wurde; sollte dem so sein, so wäre der, der ihn gemacht hat, eher in Passau als bei Wien zu suchen. Aber ich will nur die Möglichkeit hinstellen, nichts behaupten.

²⁾ Roethe, *Nibelungias und Waltharius*, 1909 (Abh. d. Berl. Akad.); Vogt, *Volksepos und Nibelungias*, 1911 (Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau). Da ich zu ähnlichen Ergebnissen wie Vogt gelange, die nur fortzusetzen scheinen, was er gegeben hat, so unterlasse ich nicht, zu bemerken, daß seine Schrift mich in Anschauungen bestärkt hat, die sich mir schon früher aufgedrängt hatten. Man wird es mir zugute halten, wenn ich andere Arbeiten nur da anführe, wo ich direkt Stellung zu ihnen nehmen muß.

Entstehung des NL. daraus nichts besonderes folgen; direkte oder indirekte Übernahme aus dem alten Werk in das um 1200 sind gleich möglich. Ist sie aber unrichtig, so ist, wenn ich recht sehe, der eine Schluß möglich, den Vogt meines Erachtens vollends hätte ziehen dürfen: ein berühmter Vorgänger Wolfgers von Passau sollte hier gefeiert werden, um den Glanz des Passauer Hofs zu heben; wer anders könnte das veranlaßt haben, als Wolfger selbst? Daß auch der Schreiber Konrad, den die Klage nennt, auf einen Beamten Wolfgers mit diesem Namen hinweisen kann, hat schon Vogt gesehen.¹⁾

Für die Richtigkeit der Angabe hat man nun in der Hauptsache zwei Gründe vorgebracht. Erstens: das Itinerar Kriemhilds zwischen Passau und der ungarischen Grenze weise auf Grenzverhältnisse hin, wie sie nur im zehnten Jahrhundert bestanden haben, nicht um 1200. Dieser Beweis Zarnckes ist widerlegt worden durch das Programm von Neufert,²⁾ dem wir um so mehr glauben dürfen, als er selbst an die Existenz der Nibelungias glaubt. Zweitens: daß Pilgrim überhaupt in das NL. gekommen ist, läßt sich nur durch die Annahme der Nibelungias erklären; denn wer konnte um 1200 noch etwas von ihm wissen? Ganz richtig, aus bloßer mündlicher Tradition durch sechs bis sieben Generationen nicht. Aber es gibt doch andere Punkte, auf die sich eine Kenntnis stützen kann. Das Grab Pilgrims war in Passau bekannt; 1181 wurden dort, worauf auch Vogt hingewiesen hat, Wunder beobachtet.³⁾

¹⁾ S. 513; wenn er nach Mon. Bo. 4, 146. 28 II 131 einen Konrad 1196 als *Canonicus*, 1201 als *Canonicus* und *oblatarius*, 1209 unter Bischof Mangold als *obellarius et scriba* gefunden hat, so kann ich ergänzen: 1203 erscheint Mon. Bo. 3, 120 ein *magister Chunrad scolasticus* und nach ihm ein *Chunradus oblatarius . . . hi omnes de choro*. Wie sich diese alle zueinander verhalten, mag dahingestellt bleiben. Daß unser Dichter *Canonicus* war, ist wohl nicht sehr wahrscheinlich.

²⁾ Der Weg der Nibelungen. Charlottenburg 1892.

³⁾ ‚In Pattavia quoque sepulcrum beati Pilgrimi . . . miraculis clarescere coepit‘ Contin. Claustroneoburg. II, in MGSS. 9, 617; ‚Statim vero et ibi ceperunt divinitus ostendi preclara miracula ad sepulchrum beati P.‘ Magnus v. Reichersb., MGSS. 17, 507, vgl. 517. Strobl, Die Entstehung

Bringt man überhaupt die Entstehung des NL. mit Passau in Verbindung, so hat man dort, am Orte seiner Tätigkeit, doch sicher in den Kreisen des Klerus von ihm gewußt, und es braucht bloß den Hinweis auf Wolfgers Persönlichkeit, in dessen Dienste oder doch in dessen Bannkreis¹⁾ schon mehrere Dichter in deutscher Zunge, speziell Walther von der Vogelweide und Thomasin von Zirklære, nachgewiesen sind,²⁾ um unter seiner Ägide eine dichterische Ehrung seines verdientesten Vorgängers ohne weiteres verständlich zu finden, eines Mannes, der einem, wenn ein Kampf des Westens gegen den ungarischen Osten zu schildern war, leicht genug in den Sinn kommen konnte.

Andere Züge aus dem zehnten Jahrhundert sind unbedeutend. Am bedeutsamsten noch die beiden Markgrafen Gere und Eckewart, die man mit Gero d. Ä. (937—965) von der Lausitz und mit Eckehart von Meißen (985—1002) identifiziert. Hierzu muß jedoch bemerkt werden, daß als Zeitgenossen und Nachbarn beide nur einfach zählen und das auch nicht mehr, als diese und jene andern Anknüpfungen, die man von Karls Sachsenkriegen bis ins zwölfte Jahrhundert herab hat finden wollen. Nur wenn Pilgrims Werk bewiesen ist, lassen sich diese andern Namen darauf zurückführen. Wenn Lämmerhirt³⁾ gar Pilgrim als Prototyp der Gewissenskämpfe Rüdigers erweisen möchte, so geht mir der Atem etwas aus, zumal da er selbst für solche „Coriolane“ mehr als ein geschichtliches Beispiel angeführt hat; jedenfalls wird auch diese Deutung nur dann denkbar sein, wenn die Existenz von Pilgrims Werk feststeht. Ich bin aber durch alte Erfahrung etwas abgehärtet gegen die Versuche, historische Figuren auf Grund ähnlicher Motive in der Dichtung wiederzufinden.

der Gedichte von der Nibelunge Not und der Klage (Halle 1911), S. 96 führt eine andere Quelle dafür an, daß man XII med. von P. wußte.

¹⁾ Ich verweise auf Schönbach, Anfänge des Minnesangs, und Burdach, Walther.

²⁾ Vgl. Vogt 515.

³⁾ Zeitschr. f. D. Alt. 41, 20 ff.

Die Bedeutung der „Nibelungias“ hat nun Roethe mehr ins Einzelne verfolgen wollen; in geistreicher und bestechender Weise, das wird man nicht anders erwarten. Er will, was schon die Meinung anderer war, ihren Inhalt auf den zweiten Teil, die „N. Not“ beschränken und gibt ihr Hagen zum Haupthelden; an seine Stelle sei dann im N.L., schon beeinflusst durch den Minnesang, die treue Gattin Kriemhild getreten.¹⁾ Man liest das gerne, fragt aber doch hinterdrein nach dem Beweis. Wenn dann Roethe speziell darauf ausgeht, Spuren des Waltharius im N.L., also auch in der Nibelungias, nachzuweisen, so mag das erstere dahingestellt bleiben, das „also“ ist falsch. Denn kann der deutsche Dichter um 1200 die lat. Nibelungias gekannt und verstanden haben, so kann er auch den Waltharius gekannt und benutzt haben; dieser liegt noch heute in zehn Handschriften vor und zwar in mehreren Rezensionen, jene kann höchstens erschlossen werden. Die Entlehnungen aus dem Waltharius scheinen mir aber doch recht prekär zu sein. Das tritt einem besonders entgegen, wenn man die Dissertation von Erich Römer „Waltharius und N. L.“²⁾ durchsieht. Ich glaubte, es könnte einer leicht statt der etwa 80 Parallelstellen zum Waltharius ebenso viele aus irgend einem andern ebenso langen mhd. Epos finden, vielleicht auch zu den 43 nach des Verfassers Ansicht sichern.³⁾ Sei dem aber, wie ihm wolle: ich habe die Frage, ob im N.L. der Waltharius direkt oder indirekt benutzt sei, gar nicht zu untersuchen.

Wer die Angabe der Klage für unhistorisch hält, wird

¹⁾ Man wird vielleicht an die Unterschiede erinnert werden, die Kettner zwischen den zwei Hauptdichtern gemacht hat; es darf aber doch nicht verschwiegen werden, daß eigentlich erst die Klage das Treuemotiv in den Vordergrund rückt und nach ihr die Bearbeitung C des N.L.

²⁾ Münster 1912.

³⁾ Es sind darunter recht merkwürdige: prophetischer Traum, aber mit ganz verschiedenem Inhalt; Bezahlung eines Fährmanns, aber das eine Mal mit Fischen, das andere mit Geld; Ergreifen und Schwingen der Schwerter!; Walth. 1005 f. munimen clipei extorquere || N.L. 1944/1881 schießt man den Schild voll mit Pfeilen. Die ganze Parallelenjagd könnte leicht benutzt werden, so etwas ad absurdum zu führen.

eins zugeben müssen: unmöglich, direkt widerlegbar ist sie nicht. Wenn Vogt¹⁾ sagt, solche lateinische Darstellungen seien stets ohne Nachklang in der deutschen Literatur geblieben, so ist das vielleicht doch eine *petitio principii*. Die Möglichkeit der Benutzung einer solchen Quelle durch einen Spielmann oder gar Kleriker besteht, wenn auch in ein paar andern Fällen — viele sinds ja nicht — eine solche Benutzung nicht stattgefunden hat.²⁾ Auch daß die Angabe der Klage nicht buchstäblich richtig sein kann, weil doch Pilgrim gar nicht Zeuge der Katastrophe gewesen ist, wäre ein nichtssagender Grund: er braucht nicht einmal einen Dichter beauftragt zu haben, es genügte, wenn in dem Werk ein Pilgrim vorkam oder es dem Bischof auch nur gewidmet war usw. — aus allem dem konnte das werden, was die Klage berichtet.³⁾

Gegen die Existenz der *Nibelungias* hat schon Vogt⁴⁾ eingewandt, daß in einem mit Pilgrim zusammenhängenden Werke doch ganz sicher Lorch genannt worden wäre, um dessen Anerkennung als Erzbischof er sich so viel Mühe gegeben hat. Ich halte diesen apagogischen Beweis contra für mindestens ebenso schlagend, wie die zwei oben angeführten pro. Lorch liegt unmittelbar bei Enns; ein Dichter um 1200 brauchte es nicht zu erwähnen, einer im Solde Pilgrims hätte es 1304/1244 sicher statt Enns als Station genannt.

Geht man nur nach der allgemeinen Wahrscheinlichkeit in einer Sache, die ohne direkte oder indirekte Beweise ist, so wird man sicher die Angabe der Klage für ebenso erfunden halten wie diese und jene andern sonst. Das N L. ist für geist-

¹⁾ S. 506.

²⁾ Vogts Beispiele stimmen auch nicht alle zusammen; hat nachweislich der Ruodlieb „den Inhalt oder einzelne Motive aus den epischen Gedichten der deutschen Spielleute und Ritter entnommen“? Und der Gregor des Arnold von Lübeck ist nicht einem Kleriker, sondern dem Herzog von Lüneburg gewidmet.

³⁾ Vgl. Strobl 96. Die *Nibelungias* erst nach Pilgrims Tod entstehen zu lassen, hat keinen Sinn.

⁴⁾ S. 510.

liche Empfänger gedichtet, Passau und ein dortiger Bischof spielen eine Rolle, die in der uns bekannten Tradition nicht gegeben ist: der erste Eindruck wird bei jedem, der das Gebahren der alten Erzähler und die offiziöse Literatur jener Zeit kennt, der sein, daß Passau und Pilgrim um 1200 eingefügt sind, um den Passauer Hof zu verherrlichen.

Es wird aber zum Schluß nicht zu umgehen sein, noch von dem literarischen Verhältnis des N L. zu Klage und von der literarischen Entstehungsgeschichte des ersteren zu reden. Das Verhältnis zwischen N L. und Klage ist, so viel ich sehe, ganz einzig in seiner Art. Für die heutige Forschung steht wohl Folgendes fest. Nach Entstehung des N L. entstand die Klage, erst nach dieser die beiden Bearbeitungen A B und C, welche sich auf beide Gedichte erstrecken, also nicht nur jedes derselben, sondern auch bereits ihre Vereinigung voraussetzen; so zwar, daß C aus dem Inhalt der Klage (s. o.) die mildere Auffassung der Kriemhild in das N L. heraufgenommen und dafür die betreffenden Verse der Klage gestrichen hat, ein planvolles und überlegtes Vorgehen, wie es der Bearbeiter C auch in andern Punkten verrät. Ich wüßte nicht, daß im Umkreis der deutschen Literaturgeschichte so etwas wieder vorkäme. Was ferner die Passauer Frage, s. v. v., betrifft, so sind wieder zwei Hauptmöglichkeiten: die Passauer Strophen können, wie Lachmann annahm, aus der Klage in das N L. gekommen sein und zwar vor der Trennung von A B und C — denn beide haben sie, oder die Passauer Strophen waren schon in dem für sich fertigen N L. enthalten; die Frage ist untergeordnet, aber, s. u., doch zu Gunsten der zweiten Möglichkeit zu entscheiden. Die gesamte Frage wäre vereinfacht, wenn man annehmen könnte, beide Gedichte seien aus derselben Hand hervorgegangen. Ein und derselbe Verfasser ist aber nicht möglich. Weniger deshalb, weil diese Annahme an sich höchst seltsam wäre, denn die Sachlage überhaupt ist seltsam; man könnte immer noch annehmen, das strophische N L. sei aus strophischen

Bestandteilen entstanden, welche vorlagen, worauf ich nachher komme, für die Klage aber, deren Inhalt doch gewiß nie liedmäßig behandelt war, hätte der Verfasser die seit hundert Jahren oft genug gebrauchten Reimpaare gewählt. Auch nicht deshalb, weil die Klage in einer kontroversen und keineswegs klaren Weise von einem älteren Buch spricht: man kann in der dritten Person reden und doch selbst dahinter stecken; auch nicht deshalb, weil der Verfasser der Klage, wie Schönbach wohl erwiesen hat, ein Theologe oder doch theologisch angehaucht ist — ein Plus davon dem NL. gegenüber kann vom Stoff herrühren. Aber deshalb, weil der ganze Stil ein anderer ist als im NL.,¹⁾ und noch mehr, weil sie, wie wir sahen, über den ethischen Gehalt der Katastrophe anders urteilt.

Ist aber diese Lösung nicht möglich, so wird man doch die beiden Gedichte so enge zusammenrücken müssen, daß das Entstehen der gemeinsamen Überlieferung nicht mehr als ein reiner, wunderlicher Zufall erscheint.

Daß unser fertiges NL., die Vorlage von AB und von C, nur ein letztes Produkt einer Reihe von Faktoren sein kann, daran wird niemand mehr zweifeln. Ebensowenig daran, daß Lachmanns zwanzig Lieder so nicht zu halten sind. Zwischen der ebenfalls von allen verlassenen reinen Einheitslehre und der ausgeführten Liedertheorie sind aber zahllose Ansichten möglich, sind bereits vertreten worden und werden vielleicht noch vertreten werden. Es kann mir hier nicht darauf ankommen, eine völlig ausgeführte Meinung hinzustellen; ich will bloß konstatieren, daß von einer ursprünglichen Einheit wie bei einem höfischen Epos nicht die Rede sein kann. Nicht etwa, weil aus älterer Zeit Lieder bezeugt oder anzunehmen sind. Aber in dem fertigen Gedicht sind doch verschiedene erratische Blöcke, die man nicht leugnen kann. Ich meine nicht Stellen wie 1912/1849, wo ein Motiv angebracht ist,

¹⁾ Ich will nur an den einen Ausdruck *frou Ére* Kl. 3154/1575 ff. erinnern; das NL. müßte schon zu einem ganz erdrückenden Mehrteil ältere, nur zum kleinsten Arbeit des letzten Dichters sein, wenn eine solche Stilverschiedenheit erklärbar sein sollte.

das zu der folgenden Erzählung nicht stimmt, aber aus einem älteren Zusammenhang sofort zu erklären ist: hier kann im Original ein anderer Wortlaut gewesen sein, oder das Motiv stammt aus bloßer Erinnerung. Vielmehr meine ich jene Liedanfänge und Liedschlüsse, wo nicht der Inhalt, sondern der Wortlaut zwingt, sie als herausgenommene und neu eingefügte Bausteine anzusehen; so etwa, wie wenn an einem jonischen Tempel ein Eckkapitell plötzlich in der Mitte der Säulenreihe auftauchte. Ich erwähne nur die meines Erachtens unleugbaren Fälle: Str. 13 (natürlich nach A, s. Braunes Ausführungen); 325/324; besonders aber 916/859 als die Anfangs- und 1002/943 als die Schlußstrophe eines Lieds von Siegfrieds Mord, wozu man 1003/944 als Anfang einer weiteren Szene fügen mag. Man hat so oft mit Recht gesagt, unter Lachmanns Liedern seien mehrere, die ihres Inhalts wegen nie selbständig gewesen sein können; der Mord ist, wenn es Lieder gab, gewiß besonders zu einem geworden. St. 916/859 sagt etwas, was unmittelbar vorher des langen und breiten vorbereitet war, und man wird nicht sagen dürfen, daß so ein neues exordium eben epischer Stil gewesen sei. Wenn etwa moderne Dichter in einem Zyklus es so machen, so bilden sie eben nach, was sie hier vorgefunden haben. Aber ich habe nun doch das ganze Epos bis auf die Zeit des N.L. herab durchgegangen und nie etwas derart gefunden. Auch die Buchanfänge und -schlüsse im Parzival sind anders; dort sieht man deutlich, es ist etwas vorausgegangen, im N.L. fängt es ab integro an. Nicht minder muß 2086/2023: *zeinen sunewenden der grôze mort geschach* ein Anfang sein. So wie die Strophe untergebracht ist, macht sie gar keinen Anfang. Sie ist überflüssig, weil die Jahreszeit schon 1412/1352 angegeben war; sie stünde aber vortrefflich an einem Liedanfang.

Nun komme ich vielleicht durch die Annahme der Benutzung von Liedern in Konflikt mit der bekannten Darlegung von Heusler.¹⁾ Aber ich kann nicht helfen. Sage mir

¹⁾ Lied und Epos in germanischer Sagendichtung, 1905.

jemand, was Strophen wie die genannten anders sein sollen als Anfänge und Schlüsse von Liedern, Rhapsodien, Epyllien — oder wie man sie nennen möge. Heusler sagt: aus Aneinanderfügen von Liedern entsteht kein Epos; ich setze bloß hinzu: kein wirkliches, kein stilistisch einheitliches Epos, das einen gut bestimmten Gattungscharakter ausdrückte. Aber so eins ist eben das N L. nicht; den ungleichen Wert nicht nur seiner Teile, das könnte im Stoff liegen, sondern noch mehr seiner stilistischen Fassung leugnet niemand.

Dazu ein weiteres. So oft Vermutungen über frühere Bearbeitungen der Nibelungensage oder ihrer Teile geäußert worden sind, war man darüber einig, daß sie, wenn sie um 1100 oder auch etwas später angesetzt würden, in Reimpaaren oder doch in Strophen aus solchen zu denken seien, gleichviel, ob man sie sich als kleine Epen oder als gesungene Lieder dachte. Unsere Kenntnis der älteren Zeit läßt es in der Tat nicht anders zu. So oft sich in ahd. Zeit und später in den erneuerten Versuchen deutscher Lyrik Strophenbildungen zeigen mit gleicher oder ungleicher Zeilenzahl, mit oder ohne Refrain: sie bestehen immer aus gepaarten Kurzzeilen; weder andere Reimstellungen noch Langzeilen kommen vor.¹⁾ Vom Epos braucht das nicht erst gesagt zu werden. Man kann also nicht sagen, die Nibelungenstrophe sei ein altherkömmliches episches Maß gewesen: es hätte um 1200 allerhöchstens zwei Generationen alt sein können. Wie hätten in dieser kurzen Zeit so viele Darstellungen derselben Geschichte oder ihrer Teile entstehen sollen, und zwar alle in demselben früher nicht ge-

¹⁾ Das einzige dem widersprechende Stück bei MSD., die Mariensequenz aus Muri MSD. XLII, wird nach 1150 gesetzt; die älteste Strophe in MF., die auf die Königin von England, fällt nicht früher, ebenso die beiden Spervogeltöne. Und das Gedicht *Michil bis du, Herro Got, und lobilich harte*, Z. f. D. A. 5, 145 ff., das übrigens auch erst dem zwölften Jahrhundert angehört, verrät meinem Ohr nichts von verborgener Langzeilentechnik, sondern ist gar nichts als ein einzelner Versuch deutscher Hexameter, was, meine ich, schon jemand gesehen hat. Wem die 88 0/0 zweisilbiger Versschlüsse und der zu allermeist mit Hebung beginnende Versanfang das nicht sagen, mit dem kann ich nicht streiten.

brauchten Versmaß, als man nach Lachmann — aber auch nach andern Ansichten, nur in minderer Zahl — annehmen müßte! Und wollte man den Gebrauch desselben Versmaßes so erklären, daß der Verfasser des N L. aus einer Gesamtmenge eben nur Stücke in diesem Versmaß herausgenommen hätte, so wird ja die Gesamtmenge noch viel größer! Damit begeben wir uns auf das Gebiet des Unwahrscheinlichen, um nicht zu sagen Undenkbaren.¹⁾

Man wird also gezwungen sein, einen möglichst einheitlichen Ursprung anzunehmen. Nur sind hier mehrere Wege möglich. Der Verfasser des Gesamtepos hat Einzeldarstellungen gekannt und benutzt; aber es brauchen ihrer nur wenige gewesen zu sein;²⁾ der Entschluß, aus dem allgemein bekannten Sagenganzen ein Epos zu schaffen, kann sich an ein einziges vorhandenes Lied angeheftet haben. Es zweifelt heute niemand mehr daran, daß das N L. entstanden ist aus dem Wunsch, ein Epos zu schaffen, das neben der mächtig aufblühenden Epik anderer Gegenden sollte bestehen können. Ob nun derjenige, der das unternahm, ein oder mehrere fremde Lieder benutzt, ob er vielleicht selbst als erster eins in der uns bekannten Strophenform³⁾ gewagt hatte und sich, als das Bei-

¹⁾ Nicht umsonst ist in Lachmanns Schule schon früh zu dem Mittel gegriffen worden, mehrere Lieder als von einem Verfasser oder doch εἰς ὑποδοχῆς gedichtet anzunehmen, wodurch die Zahl der Originalgedichte immerhin vermindert wird.

²⁾ „Ich nehme eine reiche und vielseitig entfaltete Vorgeschichte der Nibelungensage an und meine, diese Fülle mündlicher Überlieferungen habe noch in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts fortgedauert. Dagegen glaube ich . . . nicht mehr an eine ebensolche üppig gediehene poetische Gestaltung dieser Sagenstoffe. Gewiß sind „Lieder“ von den Nibelungen vorhanden gewesen, sie betrafen jedoch nur die Hauptpunkte der Sage (noch das Zeugnis des Marners lehrt das)“ Schönb. 49. Als solche Hauptpunkte haben wir doch sicher Kriemhilds Traum, den Mord Siegfrieds und Kriemhilds Rache anzusehen, und eben von Darstellungen dieser glaubte ich Anfangsstrophen finden zu können.

³⁾ Strophen, die der Nibelungenstrophe verwandt sind, finden sich mehrfach in M F.; aber nur beim Kürenberger ist sie, wenn auch in der feineren Struktur anders, im Grundschema gleich zu finden. Ist es ein

fall fand, dann entschloß, weitere zu dichten, bald auch sie zu einem Ganzen zu vereinigen: man wird zugeben, daß hier verschiedene Möglichkeiten sind. Ebenso ist auch denkbar, daß mehrere Einzeldichter am Werke waren, aber nach gemeinsamem Plan als Konkurrenten oder wie man es nennen will.

Auf die Art, wie man sich das nun im einzelnen denken möge, kommt es mir hier nicht weiter an. Wohl aber darauf, überhaupt die Möglichkeit einer so komplizierten Überlieferung wie die der Nibelungen zu erklären. Denn es hat ja nun bei der Vollendung des NL. nicht sein Bewenden; es kommt die Klage, es kommen die Bearbeitungen AB und C hinzu. Ich bin überzeugt, daß man sich das alles nur so wirklich vorstellen kann, daß ein einheitlicher Wille durch alles hindurchgeht. Sei es aus eigenem Antrieb oder auf höhere Anregung schafft ein Dichter das NL., ein anderer, der doch sicher den Anstoß dazu von der nämlichen Seite erhalten hat, die Klage, und auch AB und C können, glaub' ich, nur verstanden werden, wenn man immer noch dieselbe treibende Kraft wirksam denkt.¹⁾ Vor allem wird man so am besten verstehen, warum in C, der ausgereiftesten und wenigst ursprünglichen Form, das geistliche Element am stärksten hervortritt: die Tendenz dessen, der von Anfang der spiritus rector war, ist jetzt am vollständigsten erreicht, und so liegt in der alten Genealogie $AB > C$ doch eine Wahrheit, wenn auch anders, als man sich das früher vorstellte.²⁾

Die starke Betonung des kirchlichen Elements läßt, so

Zufall, daß beide Kürnberge, an die man (s. MF. und Vogt² 269 ff.) gedacht hat, nicht allzu weit von Passau liegen? Deutet das nicht auf eine damals dort herum übliche Strophenform hin?

¹⁾ Vgl. Strobl 114 f., der freilich einen andern Ausgangs- und Endpunkt hat. Da nach Bartschs Ausführungen der sprachlich-metrische Charakter der Plus-Strophen von AB von dem des gemeinsamen Textes nicht (wie der der Plus-Strophen von C) verschieden ist, so könnte AB ein zweites Unternehmen desselben sein, von dem der gemeinsame Text herrührte.

²⁾ Möglich, daß sich so auch Braunes Ausführungen über die Überlieferung des Anfangs am besten unterbringen lassen.

haben wir gesehen, auf einen geistlichen Hof als Empfänger schließen. Die Einmischung des Passauer Bischofs muß von Passau ausgegangen sein; daß sie aber erst aus der Klage in das N L. gekommen sei, wird nicht nur unwahrscheinlich durch die Übereinstimmung von A B und C, sondern auch überflüssig dadurch, daß die geistliche Tendenz auch in andern Teilen des N L. hervortritt. Ich wüßte nach allem, was ich auszuführen gehabt habe, nichts, was gegen den Passauer Hof als Entstehungsort des Ganzen spräche; wer daneben noch an die alte Nibelungias glauben will, kann nicht direkt widerlegt werden, muß aber mindestens die methodische Notwendigkeit seiner Theorie fallen lassen.

Daß der Bischof von Speier nicht über den Passauer Hof hinwegzuweisen braucht, weil Konrad von Speier 1200 mit Wolfger von Passau in Nürnberg zusammen war, haben wir gesehen. Man kann, wenn man will, von diesem speziellen Anlaß absehen und sich mit dem Hinweis begnügen, daß beide Männer um die Zeit, wo das N L. entstanden sein muß, durch gemeinsame Anwaltschaft der staufischen Sache verbunden waren; aber jene zwecklose vorübergehende Nennung des Speirers ist doch am besten aus einer vorübergehenden zufälligen Begegnung zu erklären, wie ich oben getan habe. Vielleicht dürfen wir doch bei dem Nürnberger Hoftag vom März 1200 noch etwas verweilen.¹⁾ Der Hoftag fand statt *cum multis principibus*.²⁾ Außer Konrad und Wolfger ist am 15. März u. a. Boppo Graf von Wertheim bezeugt. Ein Graf von Wertheim wird Parz. 184, 3 *mîn herre* genannt. War Wolfram damals in dem Gefolge des Grafen, so konnte er Gelegenheit zum Verkehr mit einem Passauer Gefolgsmann haben; er kann Mitteilungen aus dem Anfang des Parzival gemacht, der Nibelungendichter kann ihn damals von *Zazamanc* und *Azagouc* reden gehört haben, er jenen von Rumolds Rat — so kämen wir über die früher besprochene chronologische Antinomie hin-

¹⁾ Zum Folgenden s. Böhmer-Ficker, Reg. imp. 5, 1, 16 f.

²⁾ Cont. Admunt. 589.

sichtlich der beiden Gedichte hinweg. Noch eine Schwierigkeit aber wird geebnet, wenn man den Nibelungendichter 1200 in Nürnberg anwesend denkt. Man hat daran Anstoß genommen, daß die Burgunder 1525/1465 *von Ôsterranken gein* (C *durch*) *Swanevelde riten*: Wolfger kommt auf dem Weg zwischen Passau und Nürnberg und umgekehrt durch Ansbach und Weißenburg am Sand,¹⁾ dieser Weg aber geht durch Swaneveld hindurch.

Sind das Phantasien? Kann sein, aber doch erlaubte, vielleicht mehr. Unsere ganze moderne Forschung weist uns mit zwingender Gewalt darauf hin, Literatur und Geschichte zu verbinden, das persönliche Element hinter den Erscheinungen zu suchen, wie es, um nun zum Schluß auch einem deutschen Landsmanne die Ehre zu geben, K. Burdach seit Jahren tut. Und auch darauf werden wir allenthalben hingewiesen, zwischen den Dichtern selbst Beziehungen zu suchen und zu finden, die wir uns doch gewiß häufiger, als früher geschah, in der lebendigen Form des persönlichen Verkehrs denken müssen. Die lückenhafte Kenntnis der alten Zeit mag da zu Kombinationen führen, die man bei vollständigerer Kenntnis vielleicht unterlassen hätte; aber wer nur glauben will, was man ihm *more mathematico* beweisen kann, der wird nicht weit kommen, und alle Augenblicke müssen wir uns mit einer Annahme zufrieden geben, die über einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit nicht hinausgehen mag, gegen die sich aber doch wenigstens keine widerlegenden Gründe vorbringen lassen.

¹⁾ Reiserechn. 30. 57. 60.